

Hermann Kesten: Weltbürger und Jahrhundertzeuge 1900–1996

Durch nichts verrät sich ein Schriftsteller mehr, als durch seine eigenen Worte. Sei es in seinen Romanen, Essays oder Interviews. Wer also Hermann Kesten kennenlernen will, halte sich in erster Linie an seine Worte. – Wer war dieser Schriftsteller, dieser Jahrhundertzeuge und Weltbürger?

Sollte ich seine Persönlichkeit in zwei Begriffe fassen, würde ich sagen, er war ein Optimist mit leicht melancholischem Einschlag und ein Meister der Freundschaft. Er sagt von sich: „Ich lebe gern. Wenn ich aufwache, bin ich fast immer in bester Laune und freue mich auf den Tag ... Ich lache ... Ich trinke Kaffee ... Ich lese ... Ich schreibe ... Alles entzückt mich, das Antlitz eines Menschen, das Lächeln eines Kindes, Musik, ein Grashalm, ... Wind, ein Sternenhimmel, Mond und Sonne. Zu leben ist mir eine täglich wiederholte, täglich neue Freude. Seit ich mich erinnern kann, war es mir eine Wonne, mit Menschen zu leben ... Alles entzückt mich, ... der Anruf meiner Schwester, ein zärtliches Wort meiner Frau, die Stimme einer Freundin, der Brief eines Freundes, ein kluges Gespräch ...“ Seit Hermann Kesten publizierte, hatte er keine eigene Wohnung mehr, gelegentlich eine möblierte, doch seine Heimat waren die Cafés und Hotels der großen Metropolen der Welt, wie Rom, Amsterdam, Berlin, New York, zuletzt ein Seniorenwohnstift in der Schweiz. Schon als kleiner Junge habe er sich als Weltbürger empfunden. Und, er fühle sich überall in der Welt zu Hause, wo gute Menschen leben und eine gewisse Freiheit und Menschenliebe erkennbar seien.

Herkunft

Biographie und Werk des Jahrhundertzeugen Kesten sind ein kostbares Geschenk für uns Nachgeborene, da er die kulturellen,



Hermann Kesten im Alter von 93 Jahren

historischen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des 20. Jahrhunderts durchlebte und in leuchtenden Wort-Facetten festhielt. Geboren wurde Hermann am 28. Januar 1900 in einem kleinen Ort, mit dem, für uns fast unaussprechlichen Namen Podwoloczyska, in Galizien, das damals zur österreichischen k.u.k. Monarchie gehörte. Sein Vater, der Kaufmann Isak Isidor Kesten und seine Mutter Ida waren, wie die Vornamen schon ahnen lassen, jüdischer Herkunft. 1904 zogen die Kestens nach Nürnberg. Und in Deutschland herrschte schon zu jener Zeit ein unguter, oft unreflektierter antisemitischer Geist. Noch als Erwachsener klang ihm der Satz: „Judenstinker, hephhep“, in den Ohren, den ihm die Nachbarskinder in seiner Kindheit zuriefen, wenn sie ihn auf der Straße trafen. Schon früh wurde ihm klar, daß er zu allen nur denkbaren Minderheiten dieser Welt gehörte, einer religiösen, einer Minderheit

der Abstammung nach, der Minderheit der Intellektuellen und dem wunderlichen Häuflein von Menschen, die Bücher schreiben.

Kesten und Deutschland

In vier Staatsformen hat Kesten in Deutschland gelebt, im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. Sein halbes Leben verbrachte er im Exil. Seine sprachliche Heimat blieb jedoch stets die deutsche Sprache: „die deutsche Sprache ..., in der ich träume und denke und schreibe“, sagt Kesten. Wie gestaltete sich sein Verhältnis zu Deutschland, das ihn im Alter von 33 Jahren indirekt zwang, ins Exil zu gehen, und das zu verantworten hatte, daß zur Zeit des Dritten Reiches ein Großteil seiner Familie und viele seiner Freunde in KZ's umkamen? Seine Aussage zur deutschen Sprache und zu Deutschland enthält das „Dennoch“ des Orpheus, das umso erstaunlicher ist, wenn man weiß, wie schmerzlich manche Erinnerungen an Deutschland für ihn waren. Über dieses Land schreibt er: „Und doch liebe ich Deutschland, das ein schönes Land ist, ich liebe seine Wälder und Flüsse, seine alten Städte und seinen Himmel, und viele Bücher und Menschen.“ – Kesten unterscheidet sehr präzise zwischen Deutschland und Drittem Reich, eine Haltung, die man nicht hoch genug einschätzen kann, denn viele, die Ähnliches durchgemacht hatten, machten keinen Unterschied, sondern setzten Deutschland dem Dritten Reich gleich. Über die Zeit des Dritten Reiches schreibt Kesten in seinem Essay „Wiedersehen mit Nürnberg“: „Diese armen Menschen in Uniform, ich sah sie voller Mitleid, sie jubelten ihrem eigenen Untergang zu, sie dachten mit den Füßen und lebten für ihre Messer, von denen sie vor allem Volk sangen, daß das Judenblut von (ihren Messern) spritze, und ein Teil des Volkes klatschte, als hörten sie Opernarien von Richard Wagner.“ – Wer mag Kesten den polemischen Ton verdenken? Hervorzuheben ist auch, daß Kesten „ein Teil des Volkes“ sagte und nicht „das deutsche Volk“. – Das Wiedersehen mit seiner Kindheits- und Jugendstadt Nürnberg im Jahre 1949 stimmte ihn nachdenklich und melancholisch: „Als ich 1949 wiederkam, da standen nur Ruinen,

und zwischen ihnen gingen blasse, bedrückte unsichere Menschen, die von nichts gewußt hatten, die sich an nichts erinnerten, und ich war seltsam beklommen. Meine Nürnberger hatten Synagogen verbrannt und Menschen vergast, und sie hatten es vergeben und vergessen.“

Kindheit in Nürnberg

Hermann Kesten lebte im Nürnberg vor dem Ersten Weltkrieg, das damals etwa 300 000 Einwohner hatte, zunächst in der Martin-Richter-Straße, dann in der Ludwig-Feuerbach- und ab 1911 in der Fichtestraße 46, mit seinen Eltern und seinen beiden Schwestern, der drei Jahre älteren Karoline und der vier Jahre jüngeren Gina. Der Umgang in der Familie Kesten war sehr kultiviert und liebevoll. Abends las der Vater manchmal vor: Lessing, Heine, Rousseau, Voltaire und Moliere, aus der Bibel und aus Beckers Weltgeschichte. In Hermanns Kindheit wurde schon eine Grundlage für das Interesse an Literatur und seine schriftstellerische Begabung gelegt. Gerne bediente er sich, als er selbst lesen konnte, der umfangreichen Bibliothek seines Vaters. Seine erste Kindheits-Erinnerung hat er uns überliefert: „Ich bin etwa drei Jahre alt“, schreibt er. „Ich renne über die Straße zu meinem Großvater. Sein zweigeteilter weißer Bart verdeckt nicht sein gescheites Lächeln. Ich strecke meine winzige Hand zu ihm empor. Er reicht mir eine Münze. Ich laufe zum Krämerladen am Ende einer strahlenden, vom Sommer blauen Straße, renne mit einer Lakritzstange zum Großvater zurück, falle, sehe den Huf eines Pferdes über mir, Wagenräder vor mir, der Kutscher schreit und stemmt das Pferd, das sich aufbäumt. Mein Großvater trägt mich weg, mit der einen Hand halte ich mich an seinem Bart, mit der andern an der Lakritzstange fest ...“ – Mit fünf Jahren verliebte sich Hermann in ein kleines Mädchen, dem er an der Hand seiner Mutter im Grand Bazar in der Karolinenstraße begegnete. An jenem Tag sollte er endlich ein unzerbrechliches Spielzeug bekommen, seine Mutter war damals noch sehr jung, sie trug einen bunten Sonnenschirm und in der Hand die Schleppe ihres fußlangen Rockes“, erinnert er sich. „Ich ging

vor lauter seliger Erwartung lachend und plaudernd ... die schier unendlich scheinende Treppe empor, und sah SIE, wie sie an der Hand ihrer Mutter die Treppe hinabstieg, ich sah SIE und verstummte mitten im Wort und lachte nicht mehr ... auch sie war verstummt ... und sah nur mich, wie ich nur sie sah ... und wie wir uns näher kamen, fing sie an zu lächeln, und ich mußte lächeln.“ – Doch die beiden Mütter ziehen ihre Kinder unerbittlich weiter, und Hermann weiß nicht mehr, ob er an jenem Tag ein Spielzeug bekam und wie er es fertigbrachte, ein ganzes Leben lang ohne sie zu sein. „Solange ich lebe, sehe ich sie“, erzählt er weiter, „das kleine Mädchen, in einem weißen Kleidchen, mit einer blauen Schleife im Haar, mit weißen Stiefelchen und weißen Söckchen, mit nackten Knien, mit ihren lachenden Augen, mit ihrem unbeschreiblich anziehenden Lächeln, mit ihrem zierlichen Schritt und dem ganzen einmaligen Zauber ihrer Person.“

Schulzeit – Tod des Vaters

Mit sechs Jahren wurde er in der Bismarckschule eingeschult. Mit 11 Jahren wurde er ins Alte Gymnasium, das heutige Melanchthongymnasium aufgenommen. Als Gymnasiast gab er sich sehr selbstbewusst und behauptete sich gegenüber seinen Professoren. In jene Gymnasialzeit fallen erste schriftstellerische Versuche, er verfaßte Dramen nach historischen Vorbildern, die jedoch niemals publiziert wurden. Die Welt des Theaters scheint Hermann fasziniert zu haben, doch ohne Erlaubnis des Rektors durften die Schüler weder eine Theateraufführung noch ein Cafe besuchen. Eine Stunde Schularrest hatte Hermann unerlaubter Besuch der Oscar-Wilde-Komödie „The Importance of Being Ernest“ zur Folge. 1919 legte Kesten sein Abitur ab. Im Fach Deutsch wählte er das Aufsatzthema: „Wie kann der Dichter seinem Volke in Zeiten der Drangsal und Erniedrigung nützen?“ Ein höchst aktuelles Thema, da der verlorene Erste Weltkrieg erst vor einem Jahr zu Ende gegangen war, und das Deutsche Volk unter dem „Versailler Diktat“ der Siegermächte zu leiden hatte. Der Abiturient Hermann Kesten erhielt die Note „Sehr gut“, obwohl der Rektor bissige Bemerkungen an den Rand

geschrieben hatte. Kesten äußerte später, er hätte sich auch solche integren Kritiker für seine Bücher gewünscht. In der Gesamtbeurteilung zeigt der Prüfer erstaunlichen Scharfblick: „Die Arbeit ist ganz aus dem Wesen des Verfassers, eines ‘Heine redivivus’, geschafften“, heißt es dort.

Als Hermann 14 Jahre alt war, wurde sein Vater zum Dienst an der Front eingezogen. 1918 starb der Vater an den Folgen einer Kriegsverletzung in einem Lazarett in Lublin.

Studium – Reisen – Erster Roman

Nach dem Abitur bereits begannen seine Wanderjahre. Zunächst studierte er in Erlangen, dann in Frankfurt am Main – Jura und Nationalökonomie, später auch Geschichte, Germanistik und Philosophie. Sein Studium brach er 1923 ab und reiste zwei Jahre lang, nach Portugal, Spanien, England, Holland, Frankreich, Italien und Nordafrika.

Nach seinen Reisen wußte er, was er eigentlich wollte. Innerhalb weniger Wochen schrieb er 1927 in einem Gartenlokal am Dutzendteich seinen ersten Roman: „Joseph sucht die Freiheit“, der mit einer Kleistpreis-Ehrung bedacht wurde. Es ist die Geschichte eines Dreizehnjährigen, der, aufgrund der Wohnungsnot, mit seiner Mutter, seinen Schwestern und einem Onkel in einem Zimmer lebt und sich nach einer eindeutigen Situation, deren unfreiwilliger Zeuge er wird, von seiner Familie löst. Kesten beschreibt das weitere Schicksal seiner Figur Joseph während der Vorkriegszeit in seinem zweiten Roman „Ein ausschweifender Mensch.“ Es ist der Weg eines jungen Menschen, der sich gegen bürgerliche Ordnungen auflehnt. „Diese zuversichtliche Skepsis, der Idealismus ohne Illusion, der in Ironie gekleidete Zorn – es hat den Reiz wie ein pessimistischer ‘Taugenichts’, so beurteilt Heinrich Mann dieses Buch. Das Wort ‘Taugenichts’ spielt auf Eichendorffs berühmte Erzählung „Der Taugenichts“ an. Sein dritter Roman „Glückliche Menschen“, zu dem Erich Kästner das Vorwort schrieb, ist eine Satire auf die kleinbürgerliche Berliner Welt der Zwanziger Jahre. Ein junger Mann rettet den Vater seiner Geliebten mit unlauteren Mitteln vor dem

Gefängnis, verliert aber dadurch das Mädchen, treibt sie in den Tod und schließt dann eine Ehe mit einer reichen Frau. Kesten verrät uns, daß er den Roman 1930 in kleinen Berliner Cafes am Hermannsplatz schrieb, die auch im Roman Schauplatz der Handlung sind.

Kestens Arbeitsalltag

Wenn Hermann Kesten über seine Arbeitsweise berichtet, glaubt man, daß seine Werke so en passant entstanden sind, als Spielerei neben Tee und Kuchen. Jedes fertige Kesten-Buch hat tatsächlich eine nonchalante Leichtigkeit, doch steckt dahinter harte Arbeit, wie bei jedem Profi. „Ich stehe auf“, schreibt er, „...frühstücke, verabschiede mich von meiner Frau und gehe ins Kaffeehaus“. Das stimmt nicht ganz. Denn zuerst ging Kesten meist spazieren, „wie jene Schüler des Aristoteles“, erzählt er, „und formulierte ... Dialoge ... und ganze Prosaseiten, bis jedes Wort fest gefügt wie ein Ziegelstein im Mauerwerk saß, dann setzte ich mich ins Cafe und schrieb alles auf, als läse ich es aus einem Buch ab ... Vorsorglich habe ich ein altes Schulheft mitgenommen, ... einige Bücher (und) das Manuskript, an dem ich gerade arbeite. Da sitze ich vor dem Cafe oder im Cafe, spreche mit dem Kellner, lese, was ich gestern geschrieben habe, und streiche es wieder aus schreibe eine Weile lang. Dann gehe ich Mittag essen. ... Nachmittags gehe ich wieder in ein anderes Cafe und zuweilen auch abends. Manchmal schreibe ich im Traum und vergesse die besten Stellen, oder ich erwache aus dem Traum, mache Licht und schreibe. Ich schreibe im Bett und am Meer, im Flugzeug und in der Bahn, im Wachen und im Schlaf, zu Hause, und meistens im Cafe. ... Immer bin ich (aber) bereit, mich 'stören' zu lassen oder zu reisen, spazieren zu gehen, mit Freunden zu plaudern, (oder) Bücher zu lesen.“ Kestens letzter Roman vor dem Exil erschien 1932 unter dem Titel „Der Scharlatan“. Am Beispiel eines Berliner Schicksals seiner Hauptfigur, die sich zwischen Idealisten und Materialisten bewegt, deren Rollen sich auch noch als austauschbar erweisen, je nachdem die Situation es erfordert, erscheint der uneheliche Held als der ehrlichste von allen.

Heirat 1928

Schon 1928 heiratete er Toni Warowitz, die aus dem Nürnberger Industrieviertel Bleiweiß stammte und ebenfalls jüdischer Herkunft war. „Aus Liebe“, wie er seinem Münchner Freund und Anwalt Beisler in einem Brief verriet, mit dem Zusatz „also ohne Geld“. Von ihrem Tod im Jahre 1977 hat er sich nie erholt.

Wolfgang Buhl, ehemaliger Leiter des Nürnberger Studio Franken und Kestens Weggefährt, sagt über Toni Kesten: „Was ich nicht vergessen werde, sind ihre Augen. Große, runde, braune Augen. In ihrer Schönheit war Ruhe und sehr viel jüdische Weisheit. Sie erinnerten mich an die großen Frauen der Romantik. (Ihr) Blick, mit dem sie schweigend an so mancher Männerrunde teilnahm, das nervöse Herz nur im unablässigen Spiel ihrer Hände zeigend. Hätte es den Dichter Hermann Kesten ohne sie gegeben? Vielleicht. Aber sicherlich nicht den, den wir kennen. ... Sie hat ihm ihr Leben dargebracht. Auf andere Art als die romantischen Frauen, sehr viel sachlicher. Schwärmerisches, wenn es dazu kam, in schnelle Sätze teilend, nahezu in dem Stil einer (Kisch-Reportage), war sie sein literarisches Gewissen, das er nur verließ, um im Cafe zu schreiben.“

Als Cheflektor beim Kiepenheuer-Verlag

Seit 1928 war Kesten Cheflektor beim renommierten Kiepenheuer-Verlag. So begann sein Weg nicht nur als Literat, d. h. Schriftsteller, sondern auch als Literator, d. h. als Förderer und Herausgeber von Kollegentexten, seiner „Freunde, der Poeten“, aber er war auch sein eigener sehr erfolgreicher Manager. Eines Tages bot Gottfried Benn dem Cheflektor Kesten einen Essayband an und erzählte eine ganze Stunde lang, daß er in 25 Jahren mit seinen Büchern nur 783 Mark verdient habe. „Und davon“ schloß er „handelt auch der beste meiner Essays.“ Kesten ließ das Buch – trotz dieser ungeschickten Negativ-Werbung des Autors Benn – drucken. Joseph Roth tauchte in den Verlagsräumen mit einem Verzeichnis seiner Schulden auf.

Er müsse einen großzügigen Vorschuss für sein neues Buch bekommen, forderte er und umriss gestenreich mehrere Buchprojekte. Zwei davon wurden Welterfolge: Der „Radetzky-Marsch“ und „Hiob“. Mit diesen beiden erfolgreichen Büchern konnte Joseph Roth all seine Schulden bezahlen, nur hatte er inzwischen neue Schulden gemacht. In dieses Jahr fällt auch der Beginn der Freundschaft mit Joseph Roth, Erich Kästner, Heinrich und Klaus Mann.

1933 ins Exil

Doch schon bald brauten sich dunkle Wolken über Deutschland zusammen. Im März 1933 saß Kesten in einem seiner Berliner Lieblingscafés am Kurfürstendamm und schrieb. Er erinnert sich an jene schrecklichen Tage: „.... Hitlers braune Buben mit einem Hakenkreuz im Herzen jagten blutende Juden und Arbeiter über den Kurfürstendamm. Da hörte ich zu schreiben auf und verließ das Café, schüttelte den Staub der Stadt Berlin von meinen Füßen und ging außer Landes und setzte mich in die Kaffeehäuser im Exil und schrieb.“ – Schon am 15. März flohen die Kestens in Richtung Amsterdam, von dort aus nach Paris, wo sie im gleichen Hotel wie Joseph Roth wohnten. 1939 wurden die Kestens in Frankreich getrennt interniert. Am 20. September 39 schreibt Hermann an seine Frau Toni: „Meine Liebe, ohne Brief von Dir ... denke stets an Dich ... Ich bin unglücklich, weil ich – statt zu schreiben ... auf dieser verlassenem Farm hundert Schritte hin und hundert Schritte zurück gehe, wir schlafen in einem Ziegenstall. ... Jeder Tag ohne Freiheit ist verloren. ... Ich erwarte mit Ungeduld die Stunde, da ich dich wiedersehe. – Dein Hermann.“

1940 Flucht nach Amerika

Am 17. Mai 1940 floh Kesten nach Amerika. Im Vorwort zu „Deutsche Literatur im Exil“, das 49 publiziert wurde, äußert sich Kesten über die oft desolate Situation der Exilautoren: „.... ich weiß nicht, wie weit Menschen, die nie ihr Land verlassen haben, sich das Leben im Exil vorstellen können, das Leben ohne Geld, ohne Familie, ohne Freun-

de und Nachbarn, ohne die vertraute Sprache, ohne einen gültigen Paß ohne Arbeitserlaubnis, ohne Aufenthaltserlaubnis häufig. ... Wer begreift diesen Zustand von (Menschen), die ihr eigener Staat ächtet, verfolgt, verleumdet, gegen die er zuweilen Mörder über die Grenzen hinaus-schickt.“ Sehr treffend beschreibt Friedhelm Kröll das unerträgliche Wirken Kestens im Exil, um Freunde und Bekannte aus den Händen der Nazis zu befreien, ihnen nach Möglichkeit Arbeit im amerikanischen Exil zu beschaffen: Kröll sagt: „Hermann Kesten, das ist während der Exiljahre eine Lebensrettungsgesellschaft in einer Person.“ Zusammen mit Thomas Mann arbeitet Kesten als „Honorary Adviser“ des Emergency Rescue Committee. Er wirkt an der von Klaus Mann herausgegebenen Exilzeitschrift „Die Sammlung“ mit, in der fast alle namhafte deutsche Exil-Autoren ein Betätigungsfeld fanden, wie Bert Brecht, Max Brod, Alfred Döblin, Oskar Maria Graf, Walter Mehring und Heinrich Mann.

Ende des Exils 1949 – Leben zwischen Rom und New York

Kestens Werk wuchs beständig und stetig. Im Exil erschien zunächst sein Roman „Der Gerechte“, der das König-Lear-Thema etwas abwandelt. 1949 erhielt er die amerikanische Staatsbürgerschaft und gleichzeitig beendete er sein amerikanisches Exil. Fortan lebte er an wechselnden Orten, am längsten in Rom und New York. Er unternahm Reisen in Europa, kam wiederholt nach Deutschland, und bereiste Asien. Erwähnt seien hier seine wichtigsten Romane: die Romantrilogie „Der Mohr von Kastilien“, „Ferdinand und Isabella“ und „König Philipp II.“, die historische Themen in Spanien behandeln. Mit der jüngsten Zeitgeschichte befaßte er sich in den „Kindern von Gernica“ und in der abenteuerlichen Familiengeschichte „Die Zwillinge von Nürnberg“. Im letzteren Werk erziehen zwei Zwillingsschwester je einen der beiden Zwillingsskaben, die eine Zwillingsschwester zur Welt gebracht hatte. Während der leibliche Vater der Buben während des Krieges von der Gestapo erschossen wird, muß der Pflegevater in die Emigration fliehen. Am Ende begegnen sich die Mutter und einer

ihrer Söhne im zerbombten Nürnberg. Der Roman umfaßt die Zeitspanne zwischen 1918 und 1945. In dem heiteren Roman „Die fremden Götter“ erfahren wir vom Schicksal eines Juden, der während des Hitlerregimes zum Glauben seiner Väter zurückfindet und vergeblich versucht, seine Tochter vom vermeintlich falschen Glauben, dem Katholizismus, zu befreien. Über den Roman „Ein Sohn des Glücks“ schrieb die FAZ: „Prickelnd wie Sekt schäumt es auf den Retorten des emsig mixenden Autors, der nicht zügellos ist in erotischen Details, die er augenzwinkernd mit den Sentenzen des Lebensphilosophen ausbreitet.“ Das Werk handelt von einem modernen Casanova, der an wechselnden Schauplätzen agiert – in Rom, Paris, Basel und München. Biographien verfaßte Kesten über den historischen Casanova und über Copernicus. Zahlreiche andere Publikationen stammen aus seiner Feder, wie „Meine Freunde, die Poeten“. Dort portraitierte er 39 Autoren. In „Dichter im Cafe“ schuf er eine Chronik der literarischen Weltstadcafes vom 17. Jahrhundert bis heute. Kesten war auch ein eifriger Essayist, einige Texte wurden im Nürnberger BR-Studio Franken gesendet.

Die zeitgenössische Kritik reagierte auf Kestens Werke zweigeteilt, der Bogen spannt sich von überschwenglicher Bewunderung zu heftigster Ablehnung. Marcel Reich-Ranicki bewertet Kesten als „einen der aktivsten und markantesten deutschen Schreiber unserer Tage.“ Thomas Mann zählte ebenfalls zu Kestens wohlwollenden Kritikern. Benn, Brecht und Gaiser wetteten über „das armselige Geschreibsel“ ihres Kollegen. Inwieweit persönliche Ressentiments dabei eine Rolle spielten, läßt sich nur ahnen. In der Sekundärliteratur ist regelrecht von „Abrechnungen“ die Rede. Orville Prescott war jedoch nach Erscheinen des Romans „Der Mohr von Kastilien“ überzeugt, daß Kesten neben Thomas Mann der bedeutendste Romancier deutscher Sprache war. 1972 erschien Kestens letzter Roman: „Ein Mann von sechzig Jahren“. Mit der fiktiven Person eines Pfarrers von St. Sebald, dessen Schicksal er in der NS-Zeit beschreibt, rückt er nochmals seine Kindheitsstadt Nürnberg in den Mittelpunkt.

Ehrungen

Lange mußte der Vielschreiber Kesten auf öffentliche Ehrungen warten. 1954 erhielt er den Kulturpreis der Stadt Nürnberg, 1974 den renommierten Georg-Büchner-Preis, 1975 wurde ein Hermann-Kesten-Preis ins Leben gerufen, 1977 wurden ihm der Kulturpreis der Stadt Dortmund und der Nelly-Sachs-Preis verliehen, 1980 folgte die Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Nürnberg, 1990 feierte die Stadt Nürnberg seinen 90. Geburtstag, an der öffentlichen Feier nahmen u. a. Willy Brandt, Marcel-Reich-Ranicki und Walter Jens teil, und 1995 wurde er als Stifter der Preissumme für den internationalen Ersten Nürnberger Menschenrechtspreis geehrt.

Prechtls Gemälde „Kesten im Cafe“

Im Nürnberger Rathaus hängt das berühmte Bild „Hermann Kesten im Cafe“, das Michael Mathias Prechtl zum 80. Geburtstag des Dichters schuf. Dieses Bild schafft über Symbole und Requisiten einen Zugang zu Hermann Kesten, den Worte nicht bewirken können. Manfred Schreiner spricht in seiner Interpretation über dieses Bild von „gemalter Literatur“. Im Mittelpunkt Hermann Kesten, mit kritischem, nicht unfreundlichem, wachem Blick, an einem typischen Cafehaustischchen sitzend, vor ihm wahrscheinlich eine Tasse Tee und die von ihm, seit frühester Jugend, geschätzte Schwarzwälder-Kirschtorte. Rechts neben ihm Jesus, mit einer blühenden Dornenkrone, auf der Brust den Davidstern des Nazi-Regimes. Jesus liest in einer rororo-Monographie. Osterlamm und Wein deuten Leiden und Auferstehung Christi an. Links Moses, der einzige Dichter dieser Kaffeehausrunde, der gestikulierend spricht, mit Rabbiner-Käppchen und zwei Haarbüscheln in Form von Hörnern – vielleicht ein Symbol auf ein alttestamentarisches Opfertier. Vor ihm blaue Trauben und eine Orange – die Trauben sind möglicherweise ein Hinweis auf das Gleichnis Jesu auf die Arbeiter im Weinberg, ein Hinweis auf das Wort Jesu „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben“ oder ein Symbol für die jüdische Messias-Erwartung, die sich im gefüllten Weinglas, das vor Christus steht, nach christlichem Verständnis erfüllt hat. Hinter Her-



Hermann Kesten (Mitte) erhält 1954 von Bürgermeister Otto Bärnreuther den Kulturpreis der Stadt Nürnberg



„Hermann Kesten im Cafe“. Gemälde von Michael Mathias Prechtl, 1980.

mann Kesten hängt jemand den Hut des Schriftstellers auf, jenen Hut, den er stets bei sich trug und der zu ihm gehörte, wie sein Haar auf dem Kopf. Der Mantel hängt bereits an der Garderobe. Beide Kleidungsstücke scheinen auf Kestens unstetes Wanderleben hinzudeuten. Am rechten oberen Bildrand sehen wir das Zitat eines Picassobildes, das, nach Manfred Schreiner, den Krieg andeuten soll, der Kesten zu seinem unruhigen Wanderleben zwang. Neben dem Picasso-Bild ein Portrait von Joseph Roth, der zu den engsten Freunden Kestens zählte und das gleiche Leidenschicksal mit ihm teilte. Am linken oberen Bildrand sehen wir Hermann als Knabe im Matrosenanzug, neben ihm seine Schwester Gina. Im Profil ist Kestens Frau Toni abgebildet. Unterhalb der drei Personen, aus der abgelösten Tapete herauswachsend, eine weitere Person, vielleicht Kestens Mutter.

Alter und Tod

Den Tod seiner Frau Toni, die 1977 starb, hat Kesten nie verkräftet. Wolfgang Buhl traf ihn kurz nach Tonis Tod: „Als ich ihn wenig später wiedersah, fand ich ihn verändert ...: Nicht äußerlich, ... nein, aber verstummt. Oder so gut wie erloschen. Aller Lebendigkeit beraubt ... (den) große(n) alten(n) Mann der Freunde und der Freundschaft.“ Kesten hat sich nie mit dem Tod, wie er ihn verstand, als endgültige Seins-Auflösung, abfinden können. Schon zu seiner Jugendzeit setzte er sich mit seinem Feind, dem Tod, auseinander: „Frühzeitig sah ich also dem Tod in die leeren Augen. Ich sah das Nichts hinter der ganzen Welt, den Staub der Schönheit, den Wurm im Fleisch. ... Aus lauter Lebenslust entsetzte ich mich vor dem Nichtmehrsein. Je mehr mir das Leben gefiel, desto mehr erschreckte mich der Gedanke ans Nichts. Ich riß mich an den Haaren, ich schrie, ich redete, ich schrieb Bücher, ich umarmte Menschen, um dem horror vacui zu entgehen ...“. Im Frühjahr 96 verfiel Kesten zusehends. Seit dem Tod seiner Frau, lebte er in einem Seniorenwohnstift in Basel. Seine Briefe wurden kürzer und blieben schließlich ganz aus. Wolfgang Buhl erzählt über diese letzte Phase im Leben seines Weggefährten: „Im Frühjahr 96 ... schritt die Krankheit fort. Die Bilder verwirren sich. Eine akute Lungenentzündung überzog den Körper.

Letzte Wünsche? Unbedeutende. Nur: Toni sollte neben ihm liegen, ihre Urne mußte aus Rom geordert werden. Doch sterben wollte er noch nicht. Wenn er schon nicht mehr zum Schreiben imstande war, dem Tod wollte er sich weiter widersetzen ...“.

Am 3. Mai 1996 hatte ihn sein Feind, der Tod, besiegt. Was bleibt, sind seine Worte, seine Bücher, Fotos und die Erinnerungen seiner Freunde. Zu Ehren von Hermann Kesten tagte der PEN-CLUB, dessen Präsident er einige Jahre war, anlässlich seines 100. Geburtstags vom 11. bis 13. Mai 2000 in Nürnberg. Die Stadt ehrt Kesten mit zahlreichen Veranstaltungen.

Apokrypher Nachruf

In seinem „Apokryphem Nachruf und Gegennachruf: „Ich über mich“, lesen wir: „Gestern, den 28. Januar 1999, starb überraschend der in 29 Ländern verbotene Autor Hermann Kesten, sozusagen vor den Augen und Ohren der halben Welt, eben, als er in seinem fränkisch (gefärbtem) Englisch im Channel 13 in New York anlässlich seines 99. Geburtstags seine aufrührerische Rede gegen die Zensurbehörde der Vereinigten Staaten von Europa beendet hatte ...“.

Und Toni Kesten läßt Hermann sozusagen aus dem Nähkästchen plaudern: „Hermann hatte zahllose Vorzüge, zum Beispiel seine Ungeduld, seinen politischen Eigensinn, seine literarische Rücksichtslosigkeit, seinen Unwillen, von sich selber zu sprechen, seine Gewohnheit, mir bei Tisch zum Dessert Gedichte der jüngsten Generationen vorzulesen und auf gemeinsamen Spaziergängen hartnäckig zu schweigen, unter dem Vorwand, er denke nach ...“.

Und Peter Handke legt er in seinem apokryphen Nachruf folgende Worte in den Mund: „Kesten? Nie gehört! Vielleicht ein Boxer?“

Wichtigste Literaturangaben:

Hermann Kesten. Mit Menschen leben. Ein Nürnberger Lesebuch, Hrsg. Wolfgang Buhl, ars-vivendi-verlag, Cadolzburg, 1999

Stadt Nürnberg, (Hrsg.), Lust auf Hermann Kesten. Blind Date mit einem Weltbürger, Domino-Verlag, München, 2000. Zu beziehen über das Schul- und Kulturreferat der Stadt Nürnberg.

*Sigena**

*Ein nichts bin ich,
ein Sandkorn aus den Dünen
die sich von jenem Walde wellen
aus dem ich kam.*

*Ein Schmetterling bin ich
aus einem Holzschlag,
vor dem sich hundertfach die Falter tummeln.
Kurz wie ihre Zeit
wird auch meine sein.*

*Ein Sommer ist für sie die Spanne ihres Lebens.
Oh, lebte ich für sie doch nicht vergebens!*

*Ich bewahre
so wenig meiner Blüte Schimmer
wie sie.
Im blanken Staub zerfallen wird unser Sein.*

*Dem Falter winkt die Freiheit für ein kurzes Leben,
doch alle Freiheit die mir heut gegeben,
ist Schein.*

*Ich wechsele nur den Herrn
für eine kurze Zeit.
Mein Flügelkleid,
mein Leib und mein Gesicht
bestehen nicht.*

*Ein blinder Falter bin ich nur,
ich lasse meine Spur
nur in des grossen Königs Pergament
in dem allein mein Name steht:
Sigena.*

* Aus: „Nürnbergers Mauerkrantz“, Kleine Nürnberger Reihe, Band 6; Erzählungen und Gedichte, illustriert von Willi Schmitzer; Nürnberg, Freudingerverlag.